

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Untergang des alten Preußen**

**Kohl, Horst**

**Leipzig, 1913**

1. Manifest.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-317**

## 1. Manifest<sup>1)</sup>.

Indem Seine Majestät d'r König von Preußen die Waffen zur Verteidigung Ihres Volkes ergreifen, halten Sie es für nötig, diesem wie dem gesamten Europa die Tatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben.

Die französische Politik war seit 15 Jahren die Geißel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spitze von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elend der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festeren Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfnis voraussetzen konnte, belebte von neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. *Napoleon*, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten oder freundschaftlich gesinnten Regenten oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb ihm nichts mehr zu tun; für ihr Glück vermochte er alles.

Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichtsdestoweniger dieselbe. Eine unerträgliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens<sup>2)</sup> war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewalttaten erfolgte.

<sup>1)</sup> Gedruckt bei v. Lettow-Dorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1891, I 428 ff. Vom Kabinettsrat Lombard in französischer Sprache abgefaßt, wurde es vom kaiserlichen Rat Genz ins Deutsche übertragen.

<sup>2)</sup> 25. März 1802.

Zwei unabhängige Staaten, Holland<sup>1)</sup> und die Schweiz<sup>2)</sup> wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Krieges war die Folge davon.

Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das Deutsche Reich hatte ihn durch unermessliche Opfer erkauft. Im Schoße dieses Friedens geschah es, daß die französischen Truppen in das Kurfürstentum Hannover<sup>3)</sup> einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts anging, daß sie der britischen Flotte die Häfen Deutschlands verschlossen, daß sie sich, um dies auszuführen, Cuxhavens bemächtigten und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder als selbst dem hannoverschen war, in Besitz nahmen.

Im Schoße dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenige Monate nachher, das deutsche Gebiet auf eine Weise verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verletzte. Die Deutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien<sup>4)</sup> nicht gerächt; aber das Gedächtnis dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen.

Der Traktat von Luneville<sup>5)</sup> verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheißungen zum Troste, setzte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt<sup>6)</sup>. Genua wurde Frankreich ein-

---

<sup>1)</sup> Am 29. April 1805 mußte die im Jahre 1795 als selbständiger Staat gegründete Batavische Republik auf Napoleons Wunsch eine neue Verfassung annehmen; ein Jahr später wurde sie in ein Königreich Holland umgewandelt und am 5. Juni 1806 Napoleons Bruder Ludwig Bonaparte übergeben.

<sup>2)</sup> Durch die Mediationsakte vom 19. Februar 1803 stellte Napoleon in der Helvetischen Republik die alte Kantonalverfassung wieder her.

<sup>3)</sup> Durch die Konvention von Sulingen (3. Juni 1803) zwang GeneralMortier die hannoverschen Truppen zur Räumung des Landes.

<sup>4)</sup> Der Herzog von Enghien, fälschlich der Teilnahme an einer Verschwörung gegen Napoleons Leben beschuldigt, wurde in der Nacht vom 14./15. März 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes in der Nacht vom 20./21. März 1804 erschossen.

<sup>5)</sup> 9. Februar 1801.

<sup>6)</sup> 26. Mai 1805.

verleibt<sup>1)</sup>. Lucca hatte ungefähr das gleiche Schicksal<sup>2)</sup>. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die ihm große Pflichten auferlegte, vor seinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen seines Reiches nie weiter ausdehnen wolle<sup>3)</sup>. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem Könige von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich sein konnten.

Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Gold in der Hand, einige Augenblicke trügerischer Sicherheit zu erkaufen.

So blieb, ohne (lies: mit) Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Ägypten und Syrien erinnerte, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgendeines willkürlichen Angriffs gewesen wäre.

Zu diesen faktischen Gewalttaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte<sup>4)</sup>, wurde zum Archive unverjägbarer Ausfälle gegen alle gekrönten Häupter gewählt.

Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd sein. Verschiedene darunter hingen genau mit seinen wesentlichsten Interessen zusammen; und überdies war die Weisheit des Systems, welches die sämtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Verteidigung eines jeden aufruft und in der unmäßigen Vergrößerung des einen die Gefahr für alle übrigen ahnt, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden.

Doch es ist vor allem notwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war.

<sup>1)</sup> 4. Juni 1805.

<sup>2)</sup> Napoleon gab es 1805 als Fürstentum seiner Schwester Elisa Bacciocchi.

<sup>3)</sup> In der Kaiserlichen Sitzung im Senat am 18. März 1805.

<sup>4)</sup> Der Moniteur Universel.

Es wäre überflüssig, alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbarn vorschreiben konnte, war sechs Jahre lang in reichem Maße geleistet worden. Noch mehr: Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit widerfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existierte für Napoleon nicht mehr.

Preußen hatte den Einfall in das Kurfürstentum Hannover geduldet. Hierin hatte es unrecht getan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot sich dazu gegen England unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht sein, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen und keinem unter ihnen Gewalt anzutun, besonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürstentum stehenden Truppen zu schreiten.

Kaum hatte er diese Verpflichtungen übernommen, als er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltsam aufgehoben wurde<sup>1)</sup>. Jedermann weiß, wie die Hansestädte zu Kontributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen<sup>2)</sup>. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genug-

<sup>1)</sup> Der englische Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, Rumboldt, wurde am 25. Oktober 1804 in seinem Landhause bei Hamburg aufgehoben und weggeführt, in Folge des Protestes Friedrich Wilhelms III. in einem Briefe an Napoleon vom 30. Oktober jedoch wieder freigelassen.

<sup>2)</sup> Hamburg mußte eine Anleihe von 3 Mill. Francs ausschreiben, Bremen 625 000, Lübeck 250 000 Taler geben.

tuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keineswegs, welche unerhörten Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens der teuerste Wunsch seines Herzens.

Die Langmut der übrigen Höfe war eher erschöpft als die seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rücksicht auf seine Pflicht, schwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte er versprochen, keinen Angriff gegen diese zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe vor. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vorteil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preußen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dies zum Schaden der verbündeten Mächte nicht mehr zu sein. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Kollisionen bedroht, die ebenso schreckend für ihn als entscheidend für den Erfolg der Pläne Napoleons waren.

Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichsten Beleidigungen zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verletzung des ansbachschen Gebiets, die am 3. Oktober<sup>1)</sup>, ungeachtet des feierlichsten Einspruchs der Landesregierung und der königlichen Minister, vor sich ging.

So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauch der Gewalt, dem Troße auf verführerisches Glück und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert.

---

<sup>1)</sup> 1805.

Der König erklärte der französischen Regierung<sup>1)</sup>, daß er alle seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachtete. Er setzte seine Armee in eine den Umständen angemessene Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feste Grundflächen gestützten und von allen Mächten gemeinschaftlich garantierten Frieden.

Se. Majestät erboten sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu sein, um diese mit Ihren gesamten Kräften zu unterstützen.

Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majestät leitete, in ihrem ganzen Umfange zu beurteilen. Preußen gab in diesem Augenblicke keiner mutwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der letzten Kriege, wie verderblich sie auch gewesen sein mochten, ein; bestehende Traktate hatten sie einmal sanktioniert. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Traktate; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwitz begab sich nach Wien<sup>2)</sup>, wo damals der französische Kaiser seinen Aufenthalt hatte.

Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle<sup>3)</sup> hatten dem Wiener Hof einen Waffenstillstand abgenötigt<sup>4)</sup>, dem der Friede<sup>5)</sup> unmittelbar folgen sollte. Se. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmütige Absicht<sup>6)</sup> dem Wunsche Ihres Alliierten zum Opfer

<sup>1)</sup> Durch eine Note vom 14. Oktober 1805.

<sup>2)</sup> Richtiger: er ließ sich vom Kaiser Napoleon, der ihn am 28. November in Brünn empfing, nach Wien schicken, wo er mit Talleyrand über seine Sendung beraten könne. Da Talleyrand den Grafen mit nichtigen Höflichkeiten hinhielt, ruhte die Unterhandlung, bis Napoleon nach dem Siege von Austerlitz in Wien eintraf.

<sup>3)</sup> Schlacht bei Austerlitz, 2. Dezember 1805.

<sup>4)</sup> 6. Dezember 1805.

<sup>5)</sup> Von Preßburg, 26. Dezember 1805.

<sup>6)</sup> Den Krieg auch nach der Niederlage von Austerlitz weiterzuführen; in der That war Alexander I. sehr froh, aus der für ihn gefährlichen Lage auch auf Kosten einer schweren Demütigung herauszukommen.

gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimat zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen.

Der französische Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat<sup>1)</sup> vor, in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besitznahme von Hannover für Preußen gegen Abtretung dreier Provinzen desselben<sup>2)</sup> stipuliert werden sollte.

Der erste Teil dieses Traktats verhiess wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn es Napoleon gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa, aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal eine Grenze zu bestimmen, schien immer noch ein Vorteil in der Voraussetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte sein würden. Der König ratifizierte diese Artikel unbedenklich.

Die zweite Hälfte des Traktates von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargetan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden mochte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder durch einen Traktat oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war

---

<sup>1)</sup> Vertrag von Schönbrunn, 15. Dezember 1805, erweitert durch den Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806.

<sup>2)</sup> Ansbach sollte an Bayern, Neuenburg und der Rest von Cleve an Frankreich abgetreten werden.

ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eitlen Ehrgeizes je in die Waagschale gelegt werden konnte. Aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Krieges gewesen, alle Plagen dieses Krieges hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Konjunkturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vorteile sichern. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien abgewartet werden sollte<sup>1)</sup>.

Aller Vorteil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preußischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern.

Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich! Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung.

Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu tun; denn die ganze preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsver sicherungen freigebig zu sein; es machte den Traktat allent-

---

<sup>1)</sup> Am 27. Januar 1806 verkündigte Friedrich Wilhelm III. durch eine Proklamation, daß mit Frankreich eine Übereinkunft geschlossen sei, vermöge deren die Staaten Sr. Großbr. Majestät in Deutschland von französischen Truppen nicht wieder besetzt, vielmehr von ihnen geräumt und bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens von Preußen allein in Verwahrung und Administration genommen werden sollten.

halben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen und das von den französischen Armeen ausgesogene Deutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modificationen. Nun versuchte man von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen; und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmut auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preussische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Teil der stipulierten Vorteile ab und verlangte die Schließung der Häfen gegen die britische Flagge, in eben der Art, wie sie stattgefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstentum zurückgekehrt wären.

Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg es nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemal dieselben sein müßten: ein einschläfernder Tranke für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß.

Unterdessen hatte Napoleon alle Vorteile in seinen Händen. Die preussische Armee war zurückgekehrt. Die Seinigen hatten sich nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Deutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden diesseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Übel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nötig hatte, aufbewahren; und um wenigstens die Ruhe des Nordens

noch zu sichern, bestätigte er den neuen Traktat<sup>1)</sup>. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliierten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewalttaten und den Eidschwur mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Überzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Überlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht sein will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliierten<sup>2)</sup>. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren<sup>3)</sup>. Frankreich gewann nichts hierbei; aber es triumphierte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem König ihren eigentlichen Wert gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolierte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sei.

Doch mit diesem Unglücke begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hatte, darauf rechnend, Österreich vernichtet zu haben, in ihrem Urteil über Rußland von ebensoviel Unwissenheit als Ver-

---

<sup>1)</sup> Am 3. März unterzeichnete er den Vertrag vom 15. Febr. 1806 und unterwarf sich damit den Geboten Napoleons.

<sup>2)</sup> Am 28. März erklärte das preußische Gouvernement in Hannover, daß zufolge eines Vertrages zwischen Preußen und Frankreich die Häfen und Ströme an der Nordsee der britischen Schifffahrt gesperrt seien; am 1. April ergriff es endgültigen Besitz von den deutschen Staaten des Kurhauses Braunschweig.

<sup>3)</sup> England belegte alle in englischen Häfen liegenden preußischen Handelsschiffe (300—400) mit Beschlagnahme, einschließlich des auf 1 Mill. Pfd. Sterling geschätzten Wertes ihrer Waren.

messenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe, die Larve endlich von sich wirft und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preußen waren schon die sämtlichen Artikel desselben verletzt.

Der Traktat hatte zur Basis den Statusquo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des Deutschen Reichs und seiner Stände in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus der Natur der Sache: der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die deutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte garantiert. Man hatte die Existenz von Bayern und mithin auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der R h e i n b u n d <sup>1)</sup> die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmutz seines Hauses, und setzt Bayern und dreißig andere Fürsten <sup>2)</sup> mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs!

Doch darf man wohl, um diese merkwürdigen Begebenheiten zu beurteilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese Tat eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüter empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben, sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten; eine Konstitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtnis

<sup>1)</sup> Gegründet durch die Akte vom 12./17. Juli 1806.

<sup>2)</sup> Im Rheinbund traten 16 Fürsten unter die Schutzherrschaft Frankreichs.

ruhmvoller Zeiten und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten teuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantiert worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesichte der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indes man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zugrunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Kontributionen auflegt, den neuen Besitzern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Konstitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt<sup>1)</sup>, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des Deutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem Bunde (der solchergestalt aufgelöst werden sollte) interessiert, nur darüber befragt hätte — nein! man hat Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen, aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden.

Der König hat die unglücklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert, aber er bedauerte die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen ließen; und er würde sich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn er sie mit zu großer Strenge beurteilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder wenn selbst ihr Wille berückt wurde, genugsam bestraft durch ihre Erwerbungen und durch einen Vasallenstand, der ebenso hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zuletzt wohl nicht, daß Deutschland den Stab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmütige Nation, der sie ehrenvoll angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten

---

<sup>1)</sup> Am 1. August 1806 ließ Napoleon durch den französischen Gesandten in Regensburg erklären, daß er das Deutsche Reich nicht mehr anerkennen würde, worauf Kaiser Franz II. am 6. August seine Würde niederlegte.

werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankommt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben.

Es war noch nicht genug, daß diese despotische Tat Preußen schlechtthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war es daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Neben-umstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte, denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen durch die wechselseitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs gesicherten Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die Batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rücksicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se. Majestät knüpften<sup>1)</sup>, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtfame seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren imstande zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigentum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm in den gewöhnlichen Formen Teilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters<sup>2)</sup>, geäußert und zu der friedlichen Besignahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze.

Cleve war dem Prinzen Murat zugefallen<sup>3)</sup>. Kaum Souverän geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogtum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren

<sup>1)</sup> Friedrich Wilhelm II. war Schwager des Prinzen Wilhelm von Oranien, der mit der Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine, Tochter Friedrich Wilhelms II., verheiratet war.

<sup>2)</sup> Der Erbstatthalter Wilhelm V. starb am 9. April 1806.

<sup>3)</sup> Am 15. März 1806 war Murat zum Herzog von Cleve und Berg ernannt worden.

und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete<sup>1)</sup>. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevler nur irgendeinen Anstrich zu verleihen.

Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem französischen Departement geschlagen<sup>2)</sup>.

Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der österr-eichischen Monarchie und der Pforte garantiert. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantien gebunden sei, denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um in irgendeinem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur solange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abtheilen geführt hatte.

Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten im eigentlichen Sinne Staaten und nicht französische Provinzen sein würden. Es kostete dem Kabinett von St. Cloud nur ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts als Vasallen umringt.

Von dem Traktate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben!

<sup>1)</sup> Die drei Abtheilen waren durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 Preußen zugewiesen worden, wurden zum Verwaltungsgebiet von Cleve geschlagen, gehörten aber nicht zum Herzogtum Cleve.

<sup>2)</sup> Am 25. Juli 1806 vereinigte Napoleon die an Berg abgetretene Festung Wesel mit der 25. französischen Militärdivision.

Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es ihm gefallen habe, das Deutsche Reich aufzulösen und einen Rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zustande zu bringen<sup>1)</sup>. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblicke der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgendeine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes; nicht etwa, als wenn jene, nun längst schon gewürdigten Ratschläge den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände ihn dazu verpflichteten und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den Nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit, aber glücklicherweise nach anderen Grundsätzen als denen seines Musters. Er setzte seinen Stolz darein, die letzten Deutschen unter seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverlezt bleiben und die Ehre allein die Verbündeten aneinanderknüpfen.

Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt.

Zuvörderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andere Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Deutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächeren Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureißen, sah man dem Zeitpunkt entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußischen Monarchie verpflanzt hätte.

<sup>1)</sup> Noch vor Abschluß des Bundes ist die Mitteilung von der beabsichtigten Gründung nach Berlin gelangt; vgl. Bailleu, Diplomatische Korrespondenzen, Preußen und Frankreich II; Urk. Nr. 368 u. 369.

Und damit dies niemandem zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Kassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen täte nichts für seine Alliierten! (Es ist wahr, daß Napoleon die Seinigen besser zu behandeln weiß, und jedermann sieht, daß Spanien und Holland und die Könige von Bayern und Württemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen täte nichts für seine Alliierten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebiets vergelten<sup>1)</sup>.

Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliierten verübt. In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten.

Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lockspeise war, wodurch man den Kurfürsten von Hessen gewinnen wollte und mit welcher Vergrößerung man ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Male beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Kurfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte.

Se. Majestät sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts tun; Sie sahen, wie man einen immer engeren Kreis um Sie herzog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Konföderation. Dies hieß, allem

<sup>1)</sup> Man versprach ihm Fulda, Waldeck und Lippe.

Völkerrrechte zuwider die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu händeln bereiten. Dies war die erste Strafe, die man über einen edelmütigen Fürsten verhängte, der einen Verteidiger einem Herrscher vorgezogen hatte.

Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken —, auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Kombination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte.

Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensverhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andere mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen.

Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte<sup>1)</sup>, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem König von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinett von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten; in der dreifachen Absicht, sich an dem König von Schweden<sup>2)</sup> zu rächen, Preußen mit allen anderen Höfen zu entzweien und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Deutschland zu erkaufen. Aber seit ebenso langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich ihm auch sein unglücklicher Zwist mit Schweden sein mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Planes aus dem Wege zu räumen; und der Kaiser Alexander war der Depositär seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Szene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt.

Es ist nicht überflüssig, hier noch zu bemerken, daß in eben diesem berühmten Traktate der französische Kaiser, um dem edlen Interesse, welches der Petersburger Hof

<sup>1)</sup> Es war der sog. Oubrilische Vertrag vom 20. Juli 1806.

<sup>2)</sup> Gustav IV.

fortdauernd an der Erhaltung des neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem letzteren eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich aber mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliierten Anspruch zu machen haben.

Dies alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majestät entschied.

Preußen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts als Demütigungen und Verluste eingeerntet. Ein einziger Vorteil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantiert. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Kurfürstentums. Der König ist im Besitze der Beweise<sup>1)</sup>.

Der Krieg war nun durch die Tat erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgendeine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Deutschland fest. Und zu welchen Operationen, großer Gott! Um die Souveränität der Deutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzeihen, um Bürger, die nur ihrem eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um andere, die friedlich in fremden Staaten, unter fremden Souveränen, sogar in der Hauptstadt eines deutschen Fürsten lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publiziert hatten, wo die französische Regierung oder wenigstens ihr Despotismus angegriffen war<sup>2)</sup>, und das in einem Zeitpunkte, wo

<sup>1)</sup> Am 6. August 1806 erfuhr man durch eine Depesche Lucchesinis aus Paris, daß nach einer Mitteilung des englischen Gesandten Lord Yarmouth Napoleon den Engländern die Rückgabe Hannovers versprochen habe.

<sup>2)</sup> Anspielung auf die Erschießung des Buchhändlers Joh. Philipp Palm wegen des Vertriebs der Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ am 26. August 1806.

eben diese Regierung täglich zuließ, daß besoldete Libellens-  
schreiber unter ihrem Schutze die Ehre aller Kronen und die  
heiligsten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen ver-  
minderten sich nicht nur keineswegs, sondern verstärkten sich  
allmählich immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder  
seiner Alliierten immer näher, setzten sich in eine Verfassung,  
die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst  
in Westfalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den  
Mündungen des Cattaro ging.

Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen  
mit Krieg überziehen oder es auf immer zum Kriege un-  
fähig machen wollte, indem er es von Demütigung zu  
Demütigung bis zu einem Zustande von politischer Herab-  
würdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm  
nach Verlust aller seiner Vormauern kein anderer Wille als  
der seines fürchterlichen Nachbars geblieben sein würde.

Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen  
sich zusammen<sup>1)</sup>. Der General K n o b e l s d o r f f wurde  
nach Paris gesendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majestät  
zu überbringen<sup>2)</sup>. Es gab nur eine Maßregel noch, die dem  
Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die  
Rückkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die  
Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinett von  
St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewies. Der  
General Knobelsdorff hatte den Befehl, auf jener Maßregel  
zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forde-  
rungen des Königs, sie sollte nur den übrigen vorangehen,  
sie war die Bedingung seiner künftigen Existenz; zugestanden  
oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die  
eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten.

Eitle Demonstrationen, durch eine lange Erfahrung auf  
ihren wahren Wert zurückgeführte Argumente waren die  
einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt,  
an Zurückberufung der französischen Armeen zu denken,  
kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber  
mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war als diese  
Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westfalen

<sup>1)</sup> Am 9. August 1806 ordnete der König die Mobilmachung an.

<sup>2)</sup> Am 7. September empfing ihn Napoleon in erster Audienz.

vorgerückt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preußen seine Rüstungen einstellen wollte. Dies war noch nicht alles. Man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt sein sollte, der nordischen Konföderation beizutreten, sondern Frankreich vielmehr sich vorbehielte, sie in seinen Schutz zu nehmen, gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Gesetze promulgierte, ohne irgendeiner Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuten dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Kontrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief<sup>1)</sup> voll von jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Tatsachen nicht damit übereinstimmen, als nichts zu betrachten sind, die aber die Würde des Souveräns ihnen selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenig Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Beteuerungen über Beteuerungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publizist vom 16. September mit einer Diatribe (Schmähschrift) gegen den König und den preußischen Staat, von seiten ihrer Schreibart der schmutzigsten Patrioten der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in anderen Zeiten als den unserigen der feierlichsten Kriegserklärung gleichgeltend. Der König kann allerdings Verleumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verleumdungen aber dazu beitragen, ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unflug, sie bloß mit Verachtung zu behandeln.

Übrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschierten Truppen gegen den Rhein. Der Voratz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorff eine Note

---

<sup>1)</sup> Dom 12. September 1806, Correspondance de Napoléon I. Bd. XIII, 170 f. Nr. 10764.

überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen er noch bereit war, sich zu vergleichen<sup>1)</sup>). Diese Bedingungen waren:

1. daß die französischen Truppen ungesäumt Deutschland räumten;
2. daß Frankreich der Bildung des nördlichen Bundes kein Hindernis mehr entgegensezte und daß dieser Bund alle großen und kleinen Staaten, die in den Fundamentalakten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses letzteren genannt sind, umfassen könnte;
3. daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der näheren Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröffnet würde, wobei für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und der Trennung der Stadt Wesel von dem französischen Reiche die Präliminarartikel sein müßten.

Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblicke der König seine Forderungen mäßigte und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte.

Der vom König bestimmte peremptorische Termin<sup>2)</sup> zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen; Se. Majestät haben die Antwort des Kabinetts von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit seiner Krone nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Tränen seiner Völker erkaufter Ruhm nie sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiterzugehen. Der König hat alles, was ihn bloß persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich

---

<sup>1)</sup> Sie traf in Paris erst nach der am 24. September erfolgten Abreise des Kaisers ein und wurde diesem von Talleyrand nachgesendet; sie erreichte ihn am 7. Oktober in Bamberg. Die Antwort des Kaisers vom 12. Oktober ist unten S. 125 abgedruckt.

<sup>2)</sup> Der 8. Oktober.

über die Urtheile der Unwissenheit und über die der Verleumdung hinweggesetzt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel gesteckt wird und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt sich selbst überspringt.

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weder, um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch, um eine Nation, die Sie zu schätzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, sondern um Ihre Monarchie vor dem Schicksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Deutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und sicheren Frieden zu gelangen. Der Tag, wo er diesen erreicht, wird des Königs schönster Triumph sein. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröffnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt anderen vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß mutwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lasterungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhmes würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz sein kann, und wenn er bereit ist, sein Blut für sie zu vergießen, so weiß er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des deutschen Namens, seiner Dankbarkeit, seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den seinigen vereint<sup>1)</sup>. Aber ein Souverän, der einen der ersten Throne der Welt durch seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit seiner Sache durchdrungen<sup>2)</sup>. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben seine Waffen, und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so

---

<sup>1)</sup> Kurfürst Friedrich August von Sachsen und Herzog Karl August von Sachsen-Weimar.

<sup>2)</sup> Zar Alexander I.

vielen Bewegungsgründen zum Bewußtsein seiner Kraft und zur Ruhe ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben.

Aus dem Hauptquartier zu Erfurt; am 9. Okt. 1806.

## 2. Proklamation Friedrich Wilhelms III. an die Armee<sup>1)</sup>.

**S**e. Majestät der König haben allergnädigst befohlen, folgendes der Armee bekanntzumachen.

Alle Bemühungen, Ihren und Ihren nächsten alliierten Staaten den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Europa, der Willkür eines nie ruhenden Feindes und seiner verheerenden Armeen überlassen werden soll, ist der Krieg unvermeidlich.

Se. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und Sicherheit des Staates in Gefahr ist. Glücklich würden Sie sich geschätzt haben, wenn Sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können; dies weiß die Armee, dies weiß die Nation, ja die Welt; aber mit froher Zuversicht werden Sie jetzt Ihr Heer zum Kampf für Vaterland und Nationalehre führen, denn die gerechte Sache ist mit uns.

Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wengleich Rücksichten, die allein aus Ihrem Standpunkt richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie sich überzeugt hatten, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tug gelegt, entsprossen ist. Auch die gesamte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Anteil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zur großen Beruhigung, daß das, was jetzt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist.

Se. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhmes, den Friedrichs Geist

<sup>1)</sup> Entnommen aus v. Seltow-Vorbeck a. a. O. I, 440 f.